

**Artikel in der Schriftenreihe „Internationale Jugendmobilität“, Ausgabe 2016,
Schwerpunkt Flucht und Asyl, Herausgeber: transfer e. V.**

**Diversitätsbewusste Bildungsarbeit in Zeiten der Einwanderung junger
Geflüchteter**

von Ansgar Drücker

Der Begriff Diversität geht von einer von vornherein vorhandenen Vielfalt aus – diese Vielfalt ist der Normalfall in unserer Gesellschaft, so die Kernthese, er stellt aber auch die gesellschaftlichen und politischen Machtverhältnisse in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Das unterscheidet Diversität oder Diversitätsbewusste Bildungsarbeit vom Modebegriff „Diversity“, wie er in Unternehmen und zunehmend auch in der öffentlichen Verwaltung die Runde macht. Auf den Punkt gebracht: Diversität enthält auch die Perspektive der Ungleichheit, betont also den Wert Gerechtigkeit. Diversität bedeutet also mehr als „Alles so schön bunt hier“ und dieser Blickwinkel trifft Mitte 2016 die in den letzten Monaten veränderte Zusammensetzung der (vor allem jungen) Bevölkerung in Deutschland noch besser als beispielsweise Anfang 2015.

Wir verwenden im Netzwerk Diversität, das transfer e. V. und IDA e. V. gemeinsam koordinieren, bewusst den Begriff „Diversität“ und „diversitätsbewusste Bildungsarbeit“, um deutlich zu machen, dass es uns nicht um die Erschließung bisher unzureichend genutzter personeller Ressourcen, sondern um das Ziel geht, möglichst vielen Menschen Zugänge zu gesellschaftlichen Ressourcen und zu Teilhabe zu ermöglichen. Im Mittelpunkt unseres Verständnisses steht der Mensch, und zwar in seiner Gesamtheit, nicht nur in Bezug auf sein Berufsleben, seine Leistungs- oder Funktionsfähigkeit. Diversität stellt somit das gemeinsame Mensch-Sein und die verbindenden Eigenschaften von Menschen stärker in den Vordergrund als beispielsweise ihr Funktionieren in einem vielfältigen Kolleg_innenkreis. Und die bedeutet für den Blick auf Flüchtlinge, dass sie nicht in erster Linie als eine zu qualifizierende Zielgruppe gesehen werden, sondern als (junge) Menschen mit Bedürfnissen, Fähigkeiten und Interessen, die hier auch auf Ausgrenzung und

Diskriminierung stoßen und häufig eine unsichere Bleibeperspektive haben, während gleichzeitig einseitig Integration von ihnen verlangt wird.

Ein faszinierter Blick auf Vielfalt kann zwar in der Begegnung mit jungen Geflüchteten ein erster Zugang sein, er kann aber auch Zuschreibungen reproduzieren, etwa wenn in pädagogischen Kontexten dauernd von Menschen mit und ohne Migrationshintergrund oder mit und ohne Fluchterfahrung die Rede ist, auch wenn diese Unterscheidung im Einzelfall gar keine Rolle spielt, oder wenn ein buntes Nebeneinander von ungleichen bzw. ungerechten Lebensrealitäten schon als erfolgreiche interkulturelle Praxis wahrgenommen wird.

Unserer Herangehensweise an das Begriffsfeld Diversität liegt eine Perspektive zugrunde, die Chancengleichheit und Teilhabegerechtigkeit für alle als Ziel verfolgt und somit auch Antidiskriminierung als zentrales Element umfasst. Insofern bedeutet diversitätsbewusste Arbeit immer auch Sensibilisierung für und Reflexion von Erfahrungen und Strukturen von Privilegierung und Diskriminierung.

Eine diversitätsbewusste Haltung einnehmen

Es ist die Aufgabe pädagogisch Tätiger einen möglichst diskriminierungsfreien Sprachgebrauch an den Tag zu legen. Es ist ihr Auftrag die Kinder und Jugendlichen, für die sie Verantwortung übernehmen, vor Diskriminierungen und Verletzungen zu schützen. Vor allem sind sie aufgerufen, eigene Bilder über gesellschaftliche Gruppen zu reflektieren, damit sie nicht unbewusst Bilder von Geflüchteten oder Menschen mit Migrationshintergrund transportieren, die einem diversitätsorientierten Ansatz entgegenstehen.

Alle sind uns gleich viel wert, alle sind uns gleich wichtig. Das gehört sicherlich zum Mantra der pädagogisch Tätigen – und im Unterschied zu vielen anderen Berufsgruppen gibt es vielleicht sogar eine Neigung sich zu Problemfällen besonders hingezogen zu fühlen, dort besonders viel Wärme, Empathie und Nähe zu entwickeln oder zumindest diesen Anspruch an sich zu haben. Nicht alle Konfliktfälle lassen sich aber auf der Ebene von persönlichen Gesprächen, von Sympathie und Zugängen in Gesprächen lösen. Gerade in größeren Gruppen oder auf Aktivitäten mit

Übernachtung bewegen wir uns in einer oft rasanten Dynamik von nicht vorhersehbaren Ereignissen, bei denen eine spontane und halbwegs souveräne Reaktion gefragt ist und kurzfristiges Konfliktmanagement angesagt ist. Gerade in diesen spontanen Situationen kann eine klare Haltung eine wichtige Richtschnur sein. „Ich will nichts an der Herkunft meines Gegenübers festmachen“ – das kann so ein Leitsatz sein, der vielleicht auch in einer heftigen Krisensituation abrufbar ist.

Einladungen und Ansprache

Was sind nun aber Möglichkeiten, überhaupt mit den neuen jungen Menschen in Kontakt zu kommen? Eine strukturierte Möglichkeit kann die aktive Kontaktaufnahme zu Flüchtlingsunterkünften sein. Auch wenn am Anfang häufig Sprachprobleme bestehen, ist es immer wieder beeindruckend, wie schnell viele der jungen Menschen Deutsch lernen. Gerade für junge Menschen ist es aber auch wichtig, die Gesellschaft nicht nur aus der Perspektive eines Sprach- und Integrationskurses, der Schule oder der Flüchtlingsunterkunft kennenzulernen, sondern sich auch jugendkulturell orientieren zu können. Der gute alte Peer-to-peer-Ansatz der Kinder- und Jugendhilfe ist also einmal mehr gefragt. Nicht immer kommt der Kontakt aber von selbst zustande. Häufig gibt es zunächst Unsicherheiten auf beiden Seiten, daher kann es sinnvoll sein, die Kontakte zu rahmen, sie zu inszenieren, auch wenn das auf den ersten Blick vielleicht etwas künstlich wirken mag. Vielen jungen Menschen fällt es leichter in einem gestalteten Rahmen Kontakte zu knüpfen als „auf der Straße“.

Aber auch die in Schulklassen entstehenden alltäglichen Kontakte können ein erster Anknüpfungspunkt sein. Jugendverbände können beispielsweise ihre zur Schule gehenden Mitglieder ausdrücklich ermuntern, neu eingewanderte Mitschülerinnen und Mitschüler mit zu Veranstaltungen zu bringen. Und Bildungsstätten, die häufig Schulklassen zu Gast haben, können sich mit besonderen pädagogischen und Programmangeboten auf die neue Zusammensetzung der Schülerinnen und Schüler einstellen. Dies kann unterstützt werden, wenn für die neu Eingewanderten keine Kosten entstehen – und im Moment ist an vielen Stellen Geld für die Arbeit mit jungen Geflüchteten vorhanden. Besonders intensive Begegnungen finden bei Veranstaltungen mit Übernachtung und somit mehr Zeit zum informellen Austausch

statt – vom Seminar bis zur Ferienfreizeit, vom Kletterkurs bis zur Gedenkstättenfahrt. Das wird nicht immer möglich sein, sei es, weil aufenthaltsrechtliche Gründe entgegenstehen, sei es, weil es Bedenken der Eltern gibt. Dennoch bieten gerade mehrtägige Veranstaltungen besondere Chancen zu einer intensiven und persönlichen Begegnung, zum Aufbau von Freundschaften und vielleicht auch zur Identifikation mit einem Verband oder einer Bildungsstätte, schon weil man sich wohl und angenommen fühlt.

Oft wird es vorkommen, dass junge Geflüchtete offenen Einladungen nicht (gleich) folgen, auch wenn finanzielle Hürden für ihre Teilhabe bereits genommen sind. Sei es, weil sie schüchtern oder unsicher sind. Sei es, weil ihre Eltern Angst haben. Sei es, weil ihnen die angemessene oder coole Sportausstattung fehlt. Sei es, weil Leute aus der Unterkunft oder dem Herkunftsland, mit denen sie Streit oder Probleme haben, schon da sind. Sei es, weil sie nach möglicherweise traumatischen Fluchterfahrungen zunächst noch ruhebedürftig sind oder ihr Bedarf an Outdoor-Aktivitäten derzeit noch mehr als gestillt ist. Sei es, weil sie bei der ersten Ankündigung einfach den ersten Schritt verpasst haben und jetzt denken, sie können nicht mehr mitmachen. Sei es, weil sie irgendeine Info schlicht und einfach nicht verstanden haben oder zu schüchtern waren, um noch einmal nachzufragen.

Häufig ist nach ersten kleinen und hoffentlich erfolgreichen Schritten bei der Kontaktaufnahme ein langer Atem, eine häufige Wiederholung der Einladung und des Angebots, eine gezielte Ansprache von Mädchen und jungen Frauen, vielleicht eine gezielte Kommunikation in Bezug auf bestimmte Herkunftsländer, vielleicht auch mit Informationen in der jeweiligen Sprache erforderlich.

Darüber hinaus ist es notwendig zu reflektieren, welche Signale ein Verband oder ein Träger bewusst und vor allem unbewusst aussendet und welchen Eindruck er bei Menschen erweckt, die die Verbandslandschaft oder Trägerstruktur nicht kennen.

Gesellschaftliche Kontroversen

Im letzten Jahr hat sich die Zusammensetzung unserer Bevölkerung für alle spürbar verändert. Gerade in Bundesländern mit bisher geringerem Anteil von Menschen mit

Migrationshintergrund wie in Ostdeutschland und gerade in eher ländlich geprägten Regionen wird das besonders spürbar und führt hier und da auch zu Gegenreaktionen. Das kann auch bei eigentlich offenen Menschen oder Vereinen bis hin zu einer lähmenden Angst führen, wenn das Thema Geflüchtete plötzlich fast nur noch als Problem wahrgenommen wird und das anfangs fast unbeschwerte Gefühl des Willkommens des letzten Sommers nun nach den Vorfällen in Köln in der Silvesternacht endgültig Vergangenheit zu sein scheint. Von dieser Angst müssen sich auch Träger, Verbände und Organisationen befreien, denn die Aufgaben und die Herausforderungen der gesellschaftlichen Inklusion liegen auf der Hand und können nicht aufgeschoben werden. Unsere Gesellschaft hat sich verändert – und das spielt in alle Arbeitsbereiche hinein.

Bei der stärkeren Einbeziehung von jungen Menschen mit Migrationshintergrund und erst recht von jungen Geflüchteten stellt sich aufgrund der oft damit gekoppelten sozialen Benachteiligung auch die Frage nach Ausschlussmechanismen aus finanziellen Gründen verstärkt. Es gilt also fantasievoll und kreativ Geldquellen zu erschließen, um ein Miteinander von gesellschaftlichen Gruppen zu unterstützen.

Die Aufgabe der Verbände, Träger und Veranstalter ist es in diesem Kontext aus meiner Sicht vor allem Sicherheit zu schaffen. Wie beruhigend ist es für Verantwortliche vor Ort, deren Aktivitäten vielleicht kritisch hinterfragt werden, wenn sie versuchen Geflüchtete einzubeziehen und dann hören: Ja, alle Mitwirkenden sind versichert. Ja, sie können unter bestimmten Bedingungen ohne Beitragszahlung oder ohne Teilnahmegebühr bei uns mitwirken. Ja, der Aufenthaltsstatus steht einer Mitwirkung nicht im Wege usw. Viele Bedenken werden nämlich als Gegenargumente von Skeptikerinnen und Skeptikern verwendet, die sich nicht offen gegen die Mitwirkung von Geflüchteten aussprechen wollen, aber dennoch eigentlich dagegen sind. Wenn es gelingt die Verantwortlichen vor Ort fit, selbstbewusst und sprechfähig zu machen, können diese Nebelkerzen nicht zünden.

Ansgar Drücker ist Geschäftsführer des bundesweit tätigen Informations- und Dokumentationszentrums für Antirassismusbearbeitung e.V. (IDA) mit Sitz in Düsseldorf. IDA ist das Dienstleistungszentrum der Jugendverbände für die Themenfelder (Anti-) Rassismus, Rechtsextremismus, Migration, Interkulturalität und Diversität. Ansgar Drücker ist Diplom-

Geograf und war vorher in der Jugendverbandsarbeit, zuletzt als Bundesgeschäftsführer der Naturfreundejugend Deutschlands, tätig. Er hat sich an verschiedenen Projekten zur interkulturellen Öffnung der verbandlichen und der Internationalen Jugendarbeit sowie im Kinder- und Jugendreisen beteiligt und beschäftigt sich mit Diversität, Anti-Diskriminierung und Inklusion.

Kontakt: ansgar.druecker@idaev.de